

Der Lehrer der Muttersprache an der höheren Mittelschule

Autor(en): **Vonlanthen, Adolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **33 (1946)**

Heft 10

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-533179>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

H



Bild 18

wieder versöhnt, mit Otti brüderlich teilt. Beide schmausen und schmunzeln «Oooo!» (Bild 17.)

O, o, o,

jetzt simmer wieder froh.

E saftigi Orange git's,

für dich e Schnitz, für mich e Schnitz!

Mir danked! O, o, o!

Die Orange ergibt die Form des O.

H.

An einem kalten Wintertage bauen die Brüder einen prächtigen Schneemann. Das gibt kalte Hände. Sie hauchen hinein: «H, h, h». Der Hut des Schneemanns gibt die Grundform für das H. (Bild 18.)

Natürlich kann man dies Geschichtlein zur Gewinnung weiterer Laute noch ausbauen. Es gibt auch Stoffe zur Erarbeitung der ersten Zahlenbegriffe, zum Schätzen, Zählen und Rechnen.

Hedwig Bolliger.

Mittelschule

Der Lehrer der Muttersprache an der höheren Mittelschule

Immer wieder, und nicht zuletzt unter Studierenden an der phil. Fakultät, kann man der Auffassung begegnen, der muttersprachliche Unterricht sei ein leichtes und angenehmes Fach. Die Schullektüre sei ein Zeitvertreib; etwas Grammatik könne einer noch bald; die Gedichtinterpretation sei ein künstlerischer Hochgenuss; es müsse höchstens der Stil- und Aufsatzunterricht eine etwas unangenehmere Angelegenheit sein. So behält denn Federer recht, wenn er in seinem reizenden Essai «Die grosse deutsche Orgel» den Deutschunterricht des Gymnasiums einer scharfen Kritik unterzieht:

«Man sollte meinen, weil das Deutsche viel komplizierter als unsere Nachbarsprachen ist, werde es mit ebensoviel Fleiss gelernt. Aber darin ist sich leider die ganze Welt einig, dass gerade das Gegenteil geschieht. Die deutsche Sprache war und ist heute noch das Aschenbrödel der Schule. Das Geigenspiel lehrt dich ein Geiger, das Klavier ein Pianist, und je mehr du aus dem Stümpfern zu einem ernstern Musiker erwachsen

willst, um so vollkommener muss dein Meister sein. Willst du gar das Instrument beherrschen, so musst du einen Herrscher zum Lehrer haben.

Aber für das mächtigste und schwierigste Instrument, das Orgelspiel der deutschen Sprache, soll das nicht gelten. Nicht die grossen Dichter und die Könige der Prosa lehren uns Deutsch, nicht einmal ihre Jünger und Jüngersjünger, selten solche, die mit besonderer Anlage und Ergriffenheit an diesem Instrument studieren, sondern jeder Beliebige, wenn er nur die schwarzen und weissen Tasten und daraus die Tonleiter kennt, hält sich für berufen, sitzt auf die Orgelbank und schändet mit seinem armseligen Fingerschlag dieses Wunder von Musik, fälscht und macht Fälscher, verdirbt und macht Verderber... Ich weiss wohl, in der Elementarschule gibt es wenig Platz für deutschen Klang und Spiel... Aber gerade die Mittelschule, das Gymnasium, ist die grösste Sünderin an unserem Sprachgut.»

Wir wollen gerne annehmen, dass die Verhältnisse an unserer Mittelschule, vor allem an unseren katholischen Kollegien, heute durchwegs besser sind als zu Federers Zeiten. Die

Deutschlehrer sind im allgemeinen auch besser vorbereitet. Und gerade darum wird es an unseren Mittelschulen wohl kaum mehr wirklich aufgeschlossene und gewissenhafte Lehrer der Muttersprache geben, die ihren Unterricht als eine Sinekure betrachten und bei aller Freude an ihrem Fach die grossen Schwierigkeiten, die es mit sich bringt, übersehen.

Was Rudolf Hildebrand 1867 in seinem bahnbrechend gewordenen Werk «Vom deutschen Sprachunterricht» gleich auf der ersten Seite bemerkte, wird auch jetzt noch jeder vernünftige Deutschlehrer unterschreiben: «Der Unterricht im Deutschen gilt den Lehrern im allgemeinen nicht als der leichteste und angenehmste, ja vielen wohl als der schwerste und lästigste; und lästig, nicht selten geradezu als langweilig, nicht den Lehrern bloss, auch den Schülern, und nicht an Volks- und Bürgerschulen bloss, ebensogut, ja besonders an Gymnasien.»

Auf allen Stufen der Mittelschule ist die Erteilung des muttersprachlichen Unterrichts eine schwere Aufgabe, die an den Lehrer höchste Anforderungen stellt. Die studierende Jugend, die sich an unsern Universitäten auf das höhere Lehramt vorbereitet, kann nicht genug darauf aufmerksam gemacht werden.

Der muttersprachliche Unterricht stellt einmal nichts klar Umschriebenes und fest Abgegrenztes dar. Es gibt wohl Studienpläne, Programme und Reglemente, aber das Meiste, sicher das Wertvollste, namentlich der Geist und die Gestalt des Unterrichts bleibt dem Lehrer überlassen. Ein erspriesslicher Unterricht wäre anders ja auch gar nicht denkbar.

Und wie vielgestaltig ist dieses Fach! Vom rein Technischen und Handwerklichen, das der Lehrer beherrschen muss, geht es bis zu den tiefsten Problemen des Lebens und der Kunst, die bei der Interpretation der Dichtwerke herausgearbeitet werden müssen. In wissenschaftlicher Hinsicht kann man sich freilich darauf vorbereiten. Ein guter pädagogisch-psychologisch-didaktischer Unterricht, wie unsere Universitäten ihm zu geben sich bemühen, «kann

einige Steine aus dem Wege räumen, mühevolleres Suchen wird er für viele Fälle nicht ersparen können» (Käslin, Aus der Mappe eines Deutschlehrers, S. 23).

Man lese nebst dem Buche von Käslin, das jedem Deutschlehrer sehr viele Anregungen bietet, einmal den gründlichen Vortrag von Dr. Alfred Zäch über «Aufgaben und Schwierigkeiten des Deutschunterrichtes an der höheren Mittelschule», gehalten in der Vereinigung ehemaliger Kantonsschüler in Chur am 10. Dezember 1940 (Separatabdruck als Beilage zum Programm der Bündner Kantonsschule in Chur 1940/41)!

Weil die Muttersprache als Sprachfach (Sprach- und Sprechlehre, Stil- und Aufsatzunterricht), als Kunst- und Kulturfach (Dichtung und Literaturgeschichte), als wichtigstes Bildungs- und Gesinnungsfach im Ganzen der Mittelschulbildung eine ausserordentlich wichtige Rolle spielt, darum sollte sie nur von wirklich dazu begabten und berufenen Lehrern gelehrt werden, nicht aber, wie Federer sagt, von «jedem Beliebigen».

Der muttersprachliche Lehrer hat manches mit seinen Kollegen gemein. Er ist eben Lehrer und sollte als solcher die üblichen, notwendigen Berufseigenschaften (körperlicher, religiösethischer, weltanschaulicher, pädagogisch-didaktischer und wissenschaftlicher Art) aufweisen. Dabei denken wir gar nicht in erster Linie an das erworbene Wissen, das ja fast ausschliesslich zum Prüfstein in den Examen gemacht wird, sondern noch viel mehr an die rein natürliche Begabung, die durch nichts ersetzt werden kann; durch kein Doktorat, durch keine Vorlesungen über Didaktik und Methodik; durch keine Uebungsschule und durch kein Lehrvikariat. Die muttersprachliche Lehrgabe ist eines jener Geheimnisse, von denen das Wort gilt:

Was kein Verstand der Verständigen sieht,
Das übet in Einfalt ein kindlich Gemüt.

Freilich muss wie jeder Lehrer, so auch der muttersprachliche, sein Fach beherrschen; er

muss Jugendpsychologe sein; er muss in der Schule Autorität und Disziplin haben; er muss um die Grundfragen der Bildung Bescheid wissen; er muss überhaupt ein geistig regsamer und aufgeschlossener Mensch sein. Das sind alles Selbstverständlichkeiten. Und doch verlangen wir ausser der allgemeinen Lehrbegabung vom Lehrer der Muttersprache noch etwas Besonderes, eben etwas nicht Lern- und Lehrbares: Wir meinen ein ganz besonderes, persönliches Verhältnis zur Muttersprache. Also:

1. Der muttersprachliche Lehrer muss Sprachbegabung und Sprachgefühl haben, ein ganz natürliches, allen Studien und wissenschaftlichen Seminarien vorausgehendes, liebevolles Verhältnis zur Sprache und zum Dichtwerk. Wie fein hat Federer dieses Verhältnis in seiner «Deutschen Orgel» (S. 192/93) umschrieben:

«Man muss zeigen, wie der deutsche Satz sich aufbauen, aus dem Stamm in die Hauptäste zerspalten, sich in kleinste Zweige und Wunderlichkeiten hinausfindern, flüstern, schwatzen, brausen und einen scheinbaren Wirrwarr von Stimmen anrichten kann und sich doch, sogar nach Schwärmerei und Abenteuern, in der herben Sammlung eines Wipfels oder in der rauschenden Ausladung einer Laubkrone wieder zur Einheit und Ganzheit zurückfindet.

Und hierzu, ich korrigiere mich, braucht es nun doch keine Dichter, keine Sprachschöpfer, aber freilich Talente, die für die Musik unserer Sprache ein feines Gehör, für ihren Reichtum Phantasie, für ihre architektonische Seele ein liebevolles, ach, ich möchte sagen leidenschaftliches Verständnis haben...»

Damit ist eigentlich alles Wesentliche gesagt: Feines Gehör für die Sprache, Phantasie. («Es braucht dazu nicht viel zu sein, für die Not reicht ein Teelöffel voll!») Und vor allem: ein leidenschaftliches Verständnis. Trotz allem könnte es scheinen, die besten Deutschlehrer müssten «die grossen Dichter und Könige der Prosa» sein oder wenigstens Leute mit dichterischer Begabung und Feder. Das wäre wohl ein Ideal unter der Bedingung, dass der Dichter zugleich Pädagoge sein könnte; es gibt glückliche Einzelfälle wie etwa bei Stifter und vielleicht auch

Keller. Aber wie viele wirkliche Dichter mussten sich in der Schulstube wie Pegasus im Joch fühlen, und suchten daher dieses Joch abzuschütteln, und wie vielen gingen, wie dem eigentlichen Künstler überhaupt, die wesentlichen Berufseigenschaften des Lehrers ab. Der Vater Heinrich Federers scheint ausgesprochen künstlerische Anlagen gehabt zu haben, trotzdem war er ein sehr unzuverlässiger Zeichenlehrer am Kollegium von Sarnen. Käslin bemerkt daher in seinem erwähnten Buche sehr richtig: «Demnach kann es sehr wohl sein, dass ein Deutschlehrer, der nie einen Vers gemacht hat, ein ebenso feines Verständnis für künstlerische Werte habe wie ein Poet.»

So braucht denn der muttersprachliche Lehrer wohl kein aktiver Dichter oder Künstler zu sein, «sondern ein passiver Geist, der sich mit Inbrunst ins Künstlerische der Sprache hinein fühlt» (Federer). Auf jeden Fall muss für den muttersprachlichen Lehrer der Oberstufe unserer Mittelschulen der Umgang mit Sprache und Dichtung ein tiefes, inneres Bedürfnis sein. Der Philologe, der Wissenschaftler und Gelehrte genügt nicht.

Zu diesem von Natur gegebenen, im eigenen Sein als besonders glückhaftes Charisma verankerten Sprachgefühl kommt ein Zweites eminent Praktisches:

2. Das Sprach-Können. Aller Deutschunterricht zielt von Anfang an auf Sprechen, Lesen, Schreiben. Das Können muss bei jedem muttersprachlichen Lehrer vorausgesetzt werden. Aber nicht bei jedem in gleichem Masse. Der Lehrer der höheren Mittelschule muss seine Sprache in jeder Hinsicht beherrschen. Er muss ein Meister sein.

Ein Meister im Sprechen: Der Lehrer der Muttersprache sollte nach den auch für die Schweiz allgemein gültigen Regeln der Aussprache ein schönes, fließendes Deutsch sprechen, das den Schülern als Vorbild dienen kann. Er sollte Bescheid wissen über Stimmbildung und Sprechtechnik. Eine solidere Grundlage und eine gründlichere Ausbildung der künftigen Deutschlehrer an der Universität

(eine Vorlesung über die Psychologie des Sprechens, Sprech- und Vortragsübungen) wären sehr wünschenswert. Die meisten Anwärter des höheren Lehramtes, die im Methodikseminar Deutschunterricht erteilen, sprechen ein sehr fehlerhaftes Deutsch und sind auch nicht imstande, ein Gedicht richtig, sinngemäss und schön vorzutragen.

Ein Meister im Schreiben: Es ergibt sich aus dem oben Gesagten, dass der muttersprachliche Lehrer kein Dichter, ja nicht einmal notwendigerweise ein Schriftsteller zu sein braucht; aber wie will er Stil- und Aufsatzunterricht erteilen, wie will er die Schüler, namentlich auf der Oberstufe, zu einem guten Stil anleiten, wenn er selbst kein Sprach- und Stilgefühl hat, wenn er selbst nicht schreiben kann? Es sollte selbstverständlich sein, dass nur solche Studierende sich auf den Deutschunterricht vorbereiten und dass nur jene sich um eine entsprechende Stelle an der Mittelschule bewerben dürfen, die wirklich deutsch schreiben können. Die Folgerung zieht Käslin in seiner Schrift (S. 106):

«Wer in Seminarübungen an der Hochschule dartut, dass es ihm am richtigen Sprach- und Stilgefühl fehlt, müsste rechtzeitig darauf hingewiesen werden, dass er auf der Oberstufe fehl am Ort wäre. Ich glaube die Bedeutung wissenschaftlicher Schulung nicht zu verkennen, und möchte doch sagen, dass es auch hier mehr aufs ‚Können‘ als aufs Wissen ankommt.»

In ihren «Grundsätzen für die Gestaltung der Ausbildung des schweizerischen Gymnasiallehrers» hat die Konferenz schweiz. Gymnasialdirektoren übrigens den Wunsch geäussert, die Hochschule solle dem künftigen Gymnasiallehrer in allen Vorlesungen und Uebungen Vorbild in der sprachlichen Gestaltung sein und von ihm die gleiche sprachliche Zucht verlangen. Rektor Wyss bemerkt dazu in seinem Referate: «Diese Forderung ist sicherlich unbestritten. Wir alle wissen aus Erfahrung, wie nötig es wäre, an unseren deutschschweizerischen Universitäten endlich überall die Möglichkeit systematischer Weiterbildung im mündlichen und

schriftlichen Gebrauch der Muttersprache zu schaffen. Gotisch und Althochdeutsch wird von unseren Germanisten eifrig gepflegt, und das ist auch ganz in Ordnung; aber was unsere heutige Sprache betrifft, halten wir merkwürdigerweise an der von keinem anderen Volk geteilten Meinung fest, «das könne man ja von selber». (Vgl. die Schrift «Ausbildung und Arbeitsverhältnisse des schweizerischen Gymnasiallehrers» Aarau 1945, S. 14 und 69/70.)

3. Zum «Können» kommt das «Wissen» um die Muttersprache. Wir meinen das fachliche, wissenschaftliche Rüstzeug des Deutschlehrers, das er sich normalerweise im akademischen Studium aneignet. Es ist, selbst wenn wir die Sprachbegabung und Sprachbeherrschung als *conditio sine qua* für einen erspriesslichen Mittelschulunterricht ansehen, nicht zu unterschätzen. Auf der Oberstufe wird man sich einen Deutschlehrer ohne gründliche und abgeschlossene Hochschul-Studien kaum vorstellen können. Aber auch auf der Unter- und Mittelstufe, wo eine bescheidenere fachliche Bildung genügen kann, fühlt sich der Autodidakt recht oft unsicher.

Das Wissen um die Muttersprache erstreckt sich auf die verschiedenen Gebiete des Deutschunterrichtes: auf die Philologie: die Grundfragen der historischen Grammatik; gründliche Kenntnis der neudeutschen Schulgrammatik (für viele angehende Deutschlehrer eine unbekannte Grösse!); eine richtige Einstellung zu den stets aktuellen Problemen von Schriftsprache und Mundart usw.

Literaturästhetik: Philosophie und Psychologie der Sprache; die Lehre vom Dichtwerk (Studium der neueren Werke, z. B. von Petersen, Pongs, Petsch etc.); die lit. Gattungen; die Poetik und Metrik.

Schrifttum und Literaturgeschichte: Gründliche Lektüre und Vertiefung der in der Schule zu behandelnden Dichtwerke unter besonderer Berücksichtigung der Schweiz. Kenntnis der Literaturgeschichte auf geistesgeschichtlicher Grundlage.

4. Das pädagogisch-didaktische Rüstzeug: Kenntnis des Schülers, seiner sprachlichen Begabung und Eigenart, seines literarischen Verständnisses; richtige Auffassung des Deutschunterrichtes im Rahmen der Schule und im Ganzen des Bildungsplanes. Didaktische Meisterschaft: richtige Stoffverteilung und Gestaltung des Unterrichts nach Erwägungen jugendpsychologischer Art; Wissen um die Aufgaben und Schwierigkeiten in der Gestaltung des Stil- und Aufsatzunterrichts usw. Und schliesslich:

5. Eine gute Allgemeinbildung: Vorallem in religiös-philosophisch-weltanschaulicher Hinsicht. Sehr von Nutzen sind sodann geschichtliche und heimatkundliche Kenntnisse und das Studium alter und moderner Sprachen und ihrer wichtigsten Literaturdenkmäler. Auch die musische Bildung ist nicht zu vernachlässigen: Kunst, Musik, Theater. Selbst für wichtige Fragen der Gegenwart, um die sich seine Schüler interessieren, muss der muttersprachliche

Lehrer ein offenes Auge haben (Politik, Sport, Film, Radio usw.).

Dies alles so recht nach dem Leitmotiv in Raabes «Hungerpastor» (S. 169 der Ausgabe der Verlagsanstalt H. Klemm): «Der Männer Herz muss bluten um das Licht!» Erfüllt so der muttersprachliche Lehrer diese Bedingungen, dann wird er trotz allen Hemmungen und Schwierigkeiten in seinem Unterrichte doch viele Freuden erleben, und es wird sich auch für ihn das Wort Käslins, mit dem er seine «Mappe eines Deutschlehrers» schliesst, bewahrheiten:

«Deutsch-Unterricht zu erteilen, namentlich an den oberen Klassen eines Gymnasiums oder einer parallel laufenden Anstalt ist eine schwere Aufgabe. Es ist für denjenigen, welcher sie zu bemeistern weiss, sich der Bedeutung der Sache stets bewusst bleibt und sich nicht überlastet fühlt, eine beglückende Aufgabe.»

Freiburg. Dr. Adolf Vonlanthen, Prof.

Lehrerin und weibliche Erziehung

III. Schweizerischer Frauenkongress

Vom 20.—24. September wird in Zürich der dritte Schweizerische Frauenkongress durchgeführt: Seit langem sind die Vorbereitungen dazu in vollem Gang. Sie wurden nach den verschiedenen Tätigkeitsgebieten der Frau in Studiengruppen aufgeteilt, von denen diejenige für Erziehung eine der wichtigsten ist. Ihr Arbeitsprogramm ist überschrieben: «Die Erziehung als Aufgabe der Frau.»

Die Frau gibt Leben und baut Leben auf. Pflege und Heranbildung des Kindes sind von jeher in ihre Hände gelegt. Sie widmet sich dieser Aufgabe mit dem ihr eigenen Instinkt, der die schöne Bezeichnung Mutterliebe gefunden hat, und in planmässiger, zielbewusster Arbeit. Sie beobachtet die Anlagen des Kindes, sucht Mittel und Wege zu ihrer Entfaltung und fasst das Ziel ins Auge, zu dem sie den jungen

Menschen hinleiten will. Die Gruppe Erziehung wird zeigen, was die Frau auf diesem Gebiet leistet, und sie wird die daraus sich ergebenden Fragen erörtern. Der Frauenkongress fällt in eine Zeit, in der das Besinnen auf neue Wege dringendes Erfordernis ist. Er will helfen, aus den Erfahrungen und ihren eindringlichen Lehren Richtlinien herzuleiten für die Heranbildung der jungen Generation.

Ein einleitender Vortrag wird Wege und Ziele erörtern in der Erziehungsarbeit der Frau. Das Kongressprogramm gliedert diese nach drei Gesichtspunkten in diejenige der Mutter in der Familie, diejenige der Frau für grössere Kindergruppen und diejenige für die Heranwachsenden und die Erwachsenen.

Durch die Vorträge der ersten Gruppe zieht sich als Leitgedanke die «echte und die unechte